



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

In Sachen der finanziellen Lage der Universität Jena.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## In Sachen der finanziellen Lage der Universität Jena

erhielten wir folgende Zuschrift von einem Manne, der sich uns als völlig unparteiisch bezeichnete:

Jena, September. Der Verfasser der beiden Artikel in Ihrer geehrten Zeitschrift über die hiesige Universität hat sich insofern einen Anspruch auf den Dank aller Angehörigen derselben erworben, als er den Regierungen der sächsischen Herzogthümer, insbesondere denen von Meiningen und Gotha hinsichtlich der Unterhaltung der Universität, so zu sagen, das Gewissen geschärft hat. Er hat aber gleichwohl dadurch hier eine gewisse Mißstimmung erregt, daß er die hiesigen Zustände in einem viel zu ungünstigen, der Wirklichkeit nichts weniger als entsprechenden Lichte dargestellt hat. Es ist freilich gegründet, daß die hiesige Universität weniger reich dotirt ist, als die meisten übrigen Universitäten, und daß namentlich die Gehalte der Docenten wenigstens zum Theil unverhältnißmäßig gering sind: aber folgt denn daraus, daß nothwendig auch die Leistungen der Universität ungenügend sein müssen? Wir könnten mehrere Beispiele anführen, daß ihr ausgezeichnete Lehrkräfte trotz dürftiger Besoldungen treu geblieben sind, und wenn manche Docenten, nachdem sie hier ihren Ruf begründet, auswärtigen Rufem gefolgt sind, dürfte es vielleicht zweifelhaft sein, ob nicht gerade Jena aus ihrer frischen, jugendlich aufstrebenden Kraft den besten Vortheil gezogen: hat man nicht neuerdings den angeblichen Verfall der Berliner Universität daraus erklären wollen, daß dieselbe meist ältere Professoren habe, und worin kann dies anders seinen Grund haben, als darin, daß eine Berliner Professur wegen der damit verbundenen äußeren Vortheile für einen akademischen Lehrer die letzte Stufe zu bilden pflegt? Gewiß, wer nur das Jenaische Lectionsverzeichnis ansieht und darin z. B. in der theologischen Facultät die Namen Hase, Lippius, Pfeiderer, Schrader, Hilgenfeld, Grimm verzeichnet findet, wird die hiesige Universität nicht mit dem Verfasser „eine langsam hinsiechende“ nennen wollen. Eben so wenig aber wird man bei den Studierenden, deren Zahl im letzten Semester auf 500 gestiegen, irgend ein Symptom des Siedthums entdecken können. Es herrscht unter ihnen ein frisches reges Leben, und der wissenschaftliche Sinn, von dem die meisten beseelt sind, zeigt sich unter Anderem auch darin, daß die nicht zum Brodstudium gehörigen philosophischen und historischen Collegien, wenn ich nicht irre, hier verhältnißmäßig zahlreicher besucht werden als auf andern Universitäten.

Der Verfasser unserer Artikel will aber selbst nicht, daß dieses Siedthum der Universität zum Tode führe. Er späht daher nach neuen Lebensäften für dieselbe aus; aber wie es scheint, mit geringem Erfolg. Die sächsischen Her-

zogthümer wollen oder können nicht viel mehr leisten als bisher; auch von einer Hinzuziehung der benachbarten kleinen Staaten, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit des Gelingens, ist wenig zu hoffen; es bleibt also nur die Hülfe durch eine allgemeine Collecte im ganzen deutschen Reiche oder die Aufnahme von Jena in die Anstalten des Reiches übrig, so daß also Jena aufhörte, thüringische Universität zu sein und, wie Straßburg, Reichsuniversität würde. Wir fürchten aber, daß durch ein Ausbieten freiwilliger Beisteuern wenig erzielt werden würde, und was die Umwandlung in eine Reichsuniversität anlangt, so würde diese erstlich kaum durchzusetzen sein (die Analogie von Straßburg scheint uns wenig zutreffend), zweitens halten wir sie aber für nichts weniger als wünschenswerth. Jena würde dadurch seinen bisherigen Charakter verlieren, es würde nur dazu dienen, die Zahl der preussischen Universitäten zu vermehren (denn dem Charakter nach wird man auch Straßburg zur Zeit als preussische Universität ansehen müssen), es würde also nicht mehr im Stande sein, der Wissenschaft die Dienste zu leisten, zu denen es bisher gerade durch seine freie Stellung befähigt worden ist. Warum hat aber der Verfasser nicht an ein Mittel gedacht, durch das allein die thüringischen Staaten wieder leistungsfähig gemacht werden könnten? Dieselben sind jetzt vorzugsweise durch die Art der Erhebung der Matrikularbeiträge gedrückt, in Folge deren z. B. das Großherzogthum Weimar mehr zu leisten hat, als die Stadt Hamburg, weil seine Seelenzahl eine größere ist, während die Steuerkraft von Hamburg, ich glaube nicht zu viel zu sagen, mindestens hundertmal so groß ist. Wird der hierin enthaltenen schreienden Unbilligkeit abgeholfen, dann und nur dann wird man den thüringischen Staaten größere Leistungen für ihre Universität zumuthen und einen günstigen Erfolg von solchen Ansprüchen hoffen dürfen.

Diese Correspondenz wurde vom Verfasser der ersten Artikel über die Universität Jena — und gewiß mehr im Interesse der Sache, als mit Rücksicht auf obige Auslassungen sehr eingehend — dahin beantwortet:

Jena, Ende Septbr.

Der Verfasser vorstehender Correspondenz aus Jena macht mir den ebenso schweren, als unbegründeten Vorwurf, die Zustände der hiesigen Universität in den beiden Artikeln über die finanzielle Lage der letzteren „in einem viel zu ungünstigen, der Wirklichkeit nichts weniger als entsprechenden Lichte dargestellt zu haben“. Wer sich die Mühe genommen hat, die beiden Artikel auch nur mit einiger Aufmerksamkeit zu lesen, wird bezeugen können, daß es höchst komisch klingt, wenn man zur Widerlegung einer Schilderung, die niemals in einer dazu Anlaß gebenden Weise gemacht worden ist, auf die Tüchtigkeit der vorhandenen Lehrkräfte, die Frequenz, den wissenschaftlichen

Sinn besonders hinweisen steht. Den interessanten vergleichenden Hinblick auf Berlin überlasse ich vollends dem Herrn Verfasser. Im Uebrigen frage ich: wo habe ich denn die jetzigen Zustände, die Verdienste und Leistungen Jenas in ungünstigerem Lichte, unter der Wirklichkeit angesehen? Es galt die finanzielle Lage zu schildern. Ich hatte also keine Veranlassung, ausführlicher auf die geistige Thätigkeit und ihre Erfolge einzugehen. Soviel jedoch leuchtet wohl jedem Unbefangenen zur Genüge ein und ist auch an verschiedenen Stellen ausdrücklich hervorgehoben, daß gerade darum, weil sich Jena in der Vergangenheit höchst lebensfähig bewiesen hat und in der Gegenwart in jeder Richtung noch beweist, weil es eine wichtige, ja unentbehrliche Kulturstätte bildet, mit ernster Sorge die finanzielle Zukunft erwogen werden muß.

Wenn also der Grund, dem der Herr Korrespondent der „gewissen Mißstimmung“ unterlegt, wirklich der einzige ist, dann erscheint diese Mißstimmung gewiß die unbegründetste, die nur gedacht werden kann. Ob überhaupt Mißstimmung vorhanden, in welchem Maaße und in welchen Kreisen, weiß ich nicht. An gegentheiligen Aeußerungen fehlt es durchaus nicht. Das kann ich mit Genugthuung behaupten. Einen anderen Grund der Mißstimmung kann ich nicht voraussetzen. Die Data und Zahlen, auf denen meine Darstellung fußt, beruhen gleich den Angaben, die ich schon im Landtage zu Weimar machte, überall auf genauen Auszügen aus den akademischen Rechnungen. Dem Verlangen des Landtags gemäß legte die Großherzogliche Regierung bereitwillig die Hauptrechnungen von 1870—1872 mit allen Nebenrechnungen dem Landtage und damit der Oeffentlichkeit vor. Aus warmem Interesse für die Zukunft der Hochschule entschloß ich mich, nicht ohne Anregung von verschiedenen Seiten her, die auf solchem Wege gewonnenen Einblicke weiteren Kreisen zu überliefern. Die Verbreitung der Wahrheit kann nie schädlich und könnte einen Grund zur Mißstimmung nur bei denen bieten, welche die Darlegung der Wahrheit für schädlich zu halten vermögen. So etwas voraussetzen, annehmen, daß es für die Universität zuträglicher sei, möglichst Alles im Verborgenen zu lassen, ist ein Gedanke, den man nicht denken soll. Mir und nicht mir allein erscheint die Darlegung der Wahrheit, der vollen ungeschminkten Wahrheit der thatsächlichen Verhältnisse als das allein würdige und aussichtsvolle Mittel, um für die Universität bei den Regierungen und Landtagen zu wirken.

Ob aber die Folgerungen, die ich aus überaus deutlich redenden Ziffern gezogen habe, die Besorgnisse und Wünsche, die daraus hergeleitet wurden, unrichtig seien, mag Jedermanns Einsicht entscheiden. Welche Schwierigkeiten das eine oder das andere der von mir angedeuteten Aushülfsmittel darbieten mag, ist nicht verschwiegen worden. Subjektive Antipathien,

insbesondere gegen die preußischen Universitäten und gegen die Reichsuniversität, die meinem Gegner so gut, oder vielmehr so schlimm, wie eine preußische ist, zu bestreiten, ist nicht meine Aufgabe. Ebenso gern verzichte ich auf eine Analyse des „besonderen Charakters“ Jenas und des groß und gelassen ausgesprochenen Wortes, Jena werde als preußische oder als Reichsuniversität gar nicht mehr im Stande sein, der Wissenschaft die seitherigen Dienste zu leisten. Der Herr Gegner weiß, daß ich selber, so wenig ich allerdings mich entschließen kann, bei voller Anerkennung dessen, was an Jena gut ist, Alles was preußische oder Reichsuniversitätsverwaltung heißt, als Popanz zu betrachten, herzlich mich freue, wenn die Thüringer Staaten im Stande sind, lediglich von sich aus die Universität zu erhalten. Er läßt sie, wie es scheint, lieber zu Grunde gehen, ehe die Hülfe des Reichs oder Preußens angerufen werden sollte? Ein merkwürdiger Patriotismus. Andere sind anderer Meinung und es kann dies unmöglich dem geehrten Herrn verborgen sein. Der Gedanke an Preußen oder namentlich an das Reich als Helfer in der Noth ist, wie ich schon früher gesagt habe, schon sehr oft und von sehr vielen Leuten in und außer der Universität erwogen worden.

Und nun noch ein Wort über den Vorwurf, daß ich das eine Mittel vergessen habe, das alle die Sorge erspart! Die Abschaffung der Matrikularbeiträge! Wenn in den Thüringer Staaten irgendwo der Schuh drückt, ist das allemal unweigerlich das beliebte Thema. Was haben die bösen Matrikularbeiträge nicht Alles gethan! Folglich ist es klar, wenn sie weg sind, dann öffnet sich die volle Aussicht auf einen glänzenden Haushalt und der Gnadenregen für die Universität braucht nur zu beginnen. Schade nur, daß zu dieser Meinung ein besserer Glaube gehört, als ich nach meiner Kenntniß der Dinge zu theilen vermag. Ich habe niemals die Matrikularumlagen gebilligt; aber die Ueberzeugung hege ich, daß von der Abschaffung höchst übertriebene Erwartungen gehegt werden. Das ist einfach der Grund, warum ich dieses Mittel nicht in Rücksicht gezogen.

Auch der Glaube des Herrn Gegners nimmt sich nicht eben felsenfest aus. „Wird der hierin (in den Matrikularbeiträgen enthaltenen scheinenden Uebelthätigkeit) abgeholfen, dann und nur dann (d. h. der Herr Gegner sagt es ja) wird man den thüringischen Staaten größere (sic!) Leistungen für ihre Universität zumuthen (also um eine Zumuthung handelt es sich) und einen günstigen Erfolg von solchen Ansprüchen (warum nicht Präntensionen für die Universität) hoffen dürfen.“ So lautet sein Schlußresultat.

So bescheiden denken Andere nicht. Welche Ansprüche Jena machen muß, nicht aus Laune oder Luxus, sondern um des Nothwendigsten willen, darüber kann man sich in Jena selbst spielend informiren. Wenn der Herr Gegner mit seiner ganzen anerkenntenswerthen Liebe für die Universität nichts

weiter zu ersinnen weiß, als die Bertröstung auf Hinwegfall der Matrikularbeiträge und die alsdann zu verhoffenden Verwilligungen, wenn er bekennt, daß das seinen einzigen Hoffnungsblick in die Zukunft hinein ausmacht, dann bleibt demjenigen, der von der Nothlage der Universität geredet hat, nur übrig, für die künftige Unterstützung herzlichen Dank abzustatten.

Auf etwaige weitere Entgegnungen werde ich nur antworten, wenn sie durch den Namen des Verfassers gedeckt sind.

W. Endemann.

Damit erklären wir die Acten für geschlossen.

D. Red.

## Briefe aus der Kaiserstadt.

Berlin, 4. Oktober.

Man hat Mühe, sein Berlin wiederzuerkennen, wenn man dermalen aus der Sommerfrische zurückkehrt. Die Leipzigerstraße gleich am Anfang gesperrt, von baumhohem Erdwall bedeckt — was soll das bedeuten? fragt sich sinnend der vom Potsdamer Bahnhof kommende Wanderer, bis er inne wird, daß mit der Canalisation nun wirklich Ernst gemacht wird. „Wäre sie nur erst vollendet!“ hat sicherlich Mancher in den letzten Wochen geseufzt; denn die verspätete Hundstagshitze dieser Zeit hatte unseren skandalösen Kinnsteinen nochmals alle Wohlgerüche Arabiens entlockt. Gar mancher der Heimkehrenden hätte wohl am liebsten sofort wieder Kehrt gemacht. Aber wer nichts versäumen will, muß es doch über sich gewinnen und da bleiben. Ist ja doch die „Saison“ bereits in vollem Zuge! Schon am 6. September hat sie begonnen; denn an diesem Tage wurde die Kunstausstellung der Kgl. Akademie der Künste eröffnet. Sie ist noch heute das Ereigniß des Tages und wird es bis zum 1. November bleiben. Kommen wir also später auf sie zurück; nach erst einmaligem Besuch geht Einem die reiche Fülle des Gesehenen nur wie ein Mühlrad im Kopf herum. Für heute ein Blick in die hauptstädtische Theaterwelt!

Erfreulicherweise ist diesmal vom Kgl. Schauspielhause eine respectable That zu verzeichnen, die Aufführung von Hebbel's „Herodes und Marianne“. Es gehört einiger Muth dazu, diese in des Wortes vollster Bedeutung entsetzliche Tragödie auf die Bretter zu bringen. Kaum ist ein Drama denkbar, welches an die Ausdauer der Spieler wie der Zuschauer größere Anforderungen stellte, als dieses. Vom ersten Augenblicke an liegt der tragische Conflict zwischen den beiden Gatten in seiner ganzen Unversöhnlichkeit vor uns; vom ersten Augenblicke an drückt uns die traurige Gewißheit: da ist kein Ausweg

Grenzboten IV. 1874.